

Future Living



Claudia Hildner

# Future Living

Gemeinschaftliches Wohnen in Japan



## Einführung

- 6 Zu diesem Buch: Über das Zusammenleben  
von Claudia Hildner
- 11 Jenseits der Moderne  
von Evelyn Schulz

## Gemeinschaftliches Wohnen in Japan

- 28 Soshigaya House | Be-Fun Design + EANA
- 34 Tokyo Apartment | Sou Fujimoto Architects
- 40 Setagaya Cooperative House | Hitoshi Wakamatsu Architects
- 44 Yokohama Apartment | ON design & Partners
- 48 Nerima Apartment | Go Hasegawa & Associates
- 52 One-Roof Apartment | Akihisa Hirata Architecture Office
- 58 Share Yaraicho | Satoko Shinohara + Ayano Uchimura
- 64 Slide | Komada Architects' Office
- 70 Apartment I | Office of Kumiko Inui
- 74 Yotsuya Tenera | Akira Koyama + Key Operation Inc.
- 80 M-apartment | Shinichirō Iwata Architect
- 84 NE apartment | Nakae Architects, Akiyoshi Takagi, Ohno Japan
- 90 Yuima-ru Nasu | + New Office
- 94 Trois | Mitsuhiko Satō Architects
- 98 Dancing Trees, Singing Birds | Hiroshi Nakamura & NAP Architects
- 104 12 Studiolo | CAT (C+A Tokyo)
- 110 Onagawa Container Temporary Housing | Shigeru Ban Architects (VAN)
- 114 Alley House | Be-Fun Design + TAS-S
- 120 Sakura Apartment | Hitoshi Wakamatsu Architects
- 124 Alp | Akihisa Hirata Architecture Office
- 130 Komatsunagi Terrace | Mitsuhiko Satō Architects
- 134 Shakuji Pleats | Makiko Tsukada Architects
- 140 Applause Azabu | Salhaus
- 146 Static Quarry | Ikimono Architects
- 150 Apartment in Kamitakada | Takeshi Yamagata Architects
  
- 156 Anhang

Claudia Hildner

# Zu diesem Buch: Über das Zusammenleben

Einfamilienhäuser bilden nur selten halböffentliche Bereiche aus, die von einander zunächst fremden Bewohnern gemeinsam genutzt werden. In der Architektur des gemeinschaftlichen Wohnens hingegen wird das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft zum wichtigen Thema. Auch die Einbindung in den urbanen oder ländlichen Kontext spielt bei den „großen“ Häusern eine andere Rolle als beim Entwurf eines einzelnen Wohnhauses. Die Blöcke, Riegel oder Ensembles, die die Architektur des gemeinschaftlichen Wohnens formen, können von ihrem Umfeld nicht so leicht verdaut werden wie etwa ein einzelnes kleines Haus: Sie prägen ihre Umgebung entscheidend mit und wirken wie kleine Städte in der Stadt.

## Abschied von der Moderne

Mit seinem Fokus auf das gemeinschaftliche Wohnen in Japan kann dieses Buch als eine Ergänzung zu der Publikation *Kleine Häuser*<sup>1</sup> verstanden werden, die im Jahr 2011 ebenfalls im Birkhäuser Verlag erschien und sich der japanischen Wohnarchitektur über die Typologie des Einfamilienhauses annäherte. Wieso lohnt es sich aber, dem universalen Thema des Wohnens mit dem Fokus auf ein einziges Land nachzuspüren? In Japan sind einige akute gesellschaftliche Phänomene der Industrienationen sehr viel deutlicher ausgeprägt als in anderen Ländern. Der demografische Wandel schreitet dort – auch aufgrund einer rigiden Einwanderungspolitik – schneller voran als anderswo. Gleichzeitig verändert sich die Struktur der Haushalte rapide: Statt in Drei-Generationen-Familien, die lange Zeit üblich waren, leben heute immer mehr Menschen alleine, wünschen sich keine Kinder oder können sich nicht um die alternden Eltern kümmern.

Über ein Piktogramm sind die Projekte jeweils einem Typus zugeordnet:



Geschosswohnungsbau – ein gemeinsamer Eingang; in der Regel ein gemeinsames, zentrales Treppenhaus



Reihenhaus – alle Einheiten mit individuellem Eingang im Erdgeschoss; überwiegend mehrgeschossige Einheiten/ Maisonnettes



Wohngemeinschaft – in der Regel ein gemeinsamer Eingang im Erdgeschoss; ein Raum, der eine essenzielle Wohnfunktion übernimmt und gemeinsam genutzt wird



Mehrfamilienhaus – alle Einheiten mit individuellen Eingängen; zum Teil über dezentrale Treppen erschlossen



Wohnanlage – Gruppe mehrerer Gebäude mit individuellen Eingängen; mindestens ein Gebäude, das gemeinsam genutzt wird

Die Brüche, die sich nicht nur in Japan in vielen gesellschaftlichen Bereichen abzeichnen, stehen im Kontrast zu den Voraussetzungen, die im 20. Jahrhundert zum globalen Erfolg der modernen Bewegung geführt haben: Rasantes Wirtschaftswachstum, Bevölkerungswachstum, Fortschrittsgläubigkeit und Internationalisierung sind der Stagnation und komplexer Krisenbekämpfung gewichen. Gleichzeitig besinnen sich immer mehr Menschen auf ihre lokale Identität und beschäftigen sich mit nachhaltigen Lebensstilen. Diese Transformationsprozesse prägen auch die junge Architektengeneration Japans, die sich auf die Suche nach einer Alternative zur Moderne, einer neuen architektonischen Utopie gemacht hat – ein Motiv, das sie über verschiedene Ansätze und Methoden hinweg verbindet. Der Titel dieses Buches, *Future Living*, ist damit nicht auf eine vage Zukunft gerichtet, sondern umschreibt eine Umwälzung in der Gegenwart und grenzt sich damit von einer Architektur ab, die sich dem *Modern Living*, dem modernen Wohnen, verpflichtet fühlt. Die vorgestellten Projekte zeigen auf, mit welchen Strukturen und Ideen japanische Architekten den Funktionalismus, der das letzte Jahrhundert geprägt hat, in der Wohnarchitektur zu überwinden suchen.

Den Architekten ist der Umfang der Umwälzungen dabei durchaus bewusst: „Die Produkte des modernen Denkens, seien es Architektur, Landwirtschaft oder andere Bereiche, stoßen immer offensichtlicher an ihre Grenzen; sie sehen sich im Hinblick auf die Umwelt mit denselben Problemen konfrontiert“<sup>2</sup>, stellt etwa Akihisa Hirata fest. Ökologische Nachhaltigkeit und Energieeffizienz werden in Japan jedoch meist anders interpretiert als in weiten Teilen der westlichen Welt. Die Idee der kurzen Lebensdauer von Gebäuden hat in einer von Holzbau und religiösem Reinheits- beziehungsweise Erneuerungsgedanken geprägten Kultur tiefe Wurzeln, sodass die langfristige Performance des einzelnen Hauses nur selten in Erwägung gezogen wird. Allerdings hat Japan den meisten anderen Industrieländern in Sachen Nachhaltigkeit etwas voraus: Der deutlich geringere Wohnflächenbedarf bedeutet in der Regel zum Beispiel einen niedrigeren Verbrauch von Baumaterial und Energie.

Die überwiegende Zahl der Wohnbauten, die in diesem Buch vorgestellt werden, entstand nicht auf die Initiative von großen Investoren hin. Stattdessen sind es vor allem Bauten privater Grundstücksbesitzer, die etwa vier bis zehn Wohneinheiten umfassen. Jedoch nicht der Maßstab war das Auswahlkriterium für diese Publikation; vielmehr scheinen kleinere Flächen eher zum Experimentieren einzuladen. Während bei großen Vorhaben kaum ein Bauträger wagt, die geplante Rendite durch neuartige Grundrisse und Strukturen zu gefährden, trauen sich die privaten Bauherren mit ihren begrenzten Grundstücksflächen deutlich mehr und schaffen spannende Mischformen aus Einfamilienhaus und Wohnblock. Die Anpassung des gemeinschaftlichen Wohnens an die veränderte Gesellschaft erfolgt quasi „von unten“ durch kleine private Projekte, die aufgrund der politischen und ökonomischen Situation zur Blüte gelangen.

## Auflösung und Neuvernetzung

Der Maßstab der in diesem Buch vorgestellten Projekte korrespondiert mit der Logik der Kleinteiligkeit japanischer Großstädte, die von Architekten, aber auch in der Politik zunehmend erkannt und gefördert wird. Auf der Architekturbiennale 2010 in Venedig präsentierten die Architekten Koh Kitayama, Yoshiharu Tsukamoto und Ryūe Nishizawa ihr Konzept *Tokyo metabolizing*<sup>3</sup>, das Tokio als eine „Stadt der Häuser“ definiert, die sich durch die ständige Erneuerung kleiner baulicher Elemente stets selbst neu erfindet. Folgt man dieser Argumentation, sind es die Wohnbauten, die die japanische Großstadt maßgeblich charakterisieren. Umgekehrt dient der Kontext der Stadt in vielen aktuellen Entwürfen aber auch als Inspiration und erfährt dadurch seine Anerkennung. Aus dem vermeintlichen Chaos der Einzelbauten werden Strukturen herausdestilliert, die in einem kleineren Maßstab aufgegriffen und in den neuen Wohnbauten umgesetzt werden. Eine große Rolle spielen dabei die traditionellen Wohngebieten der japanischen Großstadt, die sich unter anderem durch ihre belebten Gassen (*roji*) und ihre atmosphärische Dichte auszeichnen (siehe dazu die Einführung von Evelyn Schulz, S. 11–27). Auf der Biennale präsentierten die Architekten im japanischen Pavillon zwei bereits fertiggestellte Wohnhäuser im Maßstab 1:5: Das *House and Atelier Bow-Wow*, das den Wohn- und Arbeitsort des Architektenpaares in einem Gebäude zusammenfasst, und das *Moriyama House* von Ryūe Nishizawa. Dieses 2005 für einen experimentierfreudigen Bauherrn errichtete Ensemble für sieben Bewohner bewegt sich typologisch zwischen Einfamilienhaus und Wohngemeinschaft, zwischen Geschosswohnungsbau und kleiner Siedlung. Der Entwurf vermittelt eine Idee davon, wie das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft heute aussehen könnte, und zeigt die Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach einem individuellen Lebensstil und der Suche nach Identität. Das Ensemble wurde in Japan und auch international als beispielhafte Umsetzung eines Konzepts zur Zukunft des Wohnens verstanden.<sup>4</sup>

Anhand des *Moriyama House* lassen sich mehrere gestalterische Überlegungen aufzeigen, mit denen sich die aktuelle japanische Architektur auseinandersetzt: Das Ensemble besteht aus zehn Baukörpern, wobei funktional zusammengehörende Bereiche sich nicht unbedingt im selben Volumen befinden. Das Programm wurde nicht in möglichst kompakte Wohneinheiten zusammengefasst und hierarchisch geordnet, sondern in seine einzelnen Bestandteile aufgegliedert und neu vernetzt. „Das Haus der Zukunft überwindet die Idee eines kompakten Volumens zugunsten einer Vielzahl unterschiedlicher Körper, die in die Stadt integriert sind und sich in ihr auflösen“<sup>5</sup>, beschreibt der Architekt Sou Fujimoto diesen Ansatz. Die Gestaltung wird also von Auflösungsprozessen geprägt, die in neue Beziehungen zueinander und zur Stadt münden – nicht mehr die Kompaktheit des Gebäudes und seine Funktion, sondern seine Vernetzung und Struktur stehen im Mittelpunkt. Fujimoto sieht darin die Ablösung des *Nestes* durch die *Höhle*: „Ein Nest

<sup>1</sup> Hildner, Claudia: Kleine Häuser. Zeitgenössische Japanische Wohnbauten. Basel, 2011.

<sup>2</sup> Hirata, Akihisa: „Tangling. Plädoyer für eine neue Architektur der Verflechtung“. In: Arch+ 208: „Tokio – Die Stadt bewohnen“. Ausgabe 8/2012, S. 76–81.

<sup>3</sup> Kitayama, Koh et al.: Tokyo Metabolizing. Tokio, 2010.

<sup>4</sup> Maak, Niklas: „Japanisiert euch!“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 43 vom 25.10.2009, S. 21.

<sup>5</sup> Fujimoto, Sou: „Die Architektur der Primitiven Zukunft“. In: Arch+ 208: „Tokio – Die Stadt bewohnen“. Ausgabe 8/2012, S. 66–71.

<sup>6</sup> Fujimoto, Sou: Primitive Future. Contemporary Architect's Concept Series 1. Tokio, 2008, S. 24 („... a nest is prepared according to inhabitants' sense of comfortability while a cave exists regardless of convenience or otherwise to its inhabitants ... it is not organized in the name of functionalism but by place-making that encourages people to seek a spectrum of opportunities.“).

<sup>7</sup> Atelier Bow-Wow: Behaviorology. New York, 2010, S. 13 („The regeneration of houses would revolve not around a core, but a void – the gap space between buildings – and would be propelled by the initiatives of individual families, rather than the accumulation of central capital.“).

<sup>8</sup> Tsukamoto, Yoshiharu: „Metabolismus der Zwischenräume. Neue Typologien des Wohnens in Tokio“. In: Arch+ 208: „Tokio – Die Stadt bewohnen“, Ausgabe 8/2012, S. 34.

wird entsprechend des Komfort-Verständnisses der Bewohner errichtet, während eine Höhle unabhängig von solchen Vorstellungen existiert ... Sie wurde nicht nach funktionalistischen Ideen organisiert, sondern schafft einen Ort, der die Menschen dazu ermutigt, ein Spektrum von Möglichkeiten zu erforschen.“<sup>6</sup>

Das *Moriyama House* lässt sich aber auch als ein Ensemble lesen, das um die Freiflächen herum entwickelt wurde. Die Zwischenräume sind nicht nur Abstandsflächen, sondern Erweiterungen der privaten Wohnbereiche in den Außenraum hinein. Diese neue Rolle des Zwischenraums propagierte als Erster der Architekt Yoshiharu Tsukamoto vom Atelier Bow-Wow: „Die Häuser regenerieren sich nicht um einen Kern, sondern um eine Leerstelle – die Lücke zwischen den Gebäuden –, und werden eher auf die Initiative einzelner Familien hin vorangetrieben, als von dort, wo sich das zentrale Kapital anhäuft.“<sup>7</sup> In dieser Interpretation zeigt sich die Auflösung der kompakten Strukturen durch die Neuordnung der Restflächen, die sich durch die fortschreitende Aufteilung der Grundstücke im 20. Jahrhundert ergeben haben: Die steigende Dichte führte zu einer Baugesetzgebung, die vor allem Baugrenzen und Abstände definierte. Architektur sei mehr und mehr zu einem Nebenprodukt der Baulücken geworden, sagt Tsukamoto.<sup>8</sup> Er und andere japanische Architekten wirken dieser Entwicklung mit Entwürfen entgegen, bei denen der Zwischenraum eine neue Rolle einnimmt und durch seine Unbestimmtheit eine Vielzahl von Nutzungen erlaubt. Der Kern als eines der wesentlichen Elemente der Architektur der Moderne hingegen verliert seine Bedeutung.

## Zur Struktur dieses Buches

Das Buch teilt sich in zwei Abschnitte: In der Einführung arbeitet Evelyn Schulz grundlegende kulturelle Aspekte des gemeinschaftlichen Wohnens in der japanischen Großstadt seit dem 17. Jahrhundert heraus. Im Zentrum ihrer Betrachtung stehen die Strukturen traditioneller Wohngebiete, in denen die meisten der in dieser Publikation vorgestellten Bauten realisiert wurden und deren Kontext – anders als noch vor einigen Jahrzehnten – vielen Architekten als Inspiration für ihre architektonischen Entwürfe dient. Die im anschließenden Projektteil präsentierten Beispiele vermitteln ein umfassendes Bild der Architektur des gemeinschaftlichen Wohnens in Japan. Über ein Piktogramm sind die Projekte jeweils dem ihnen entsprechenden Typus zugeordnet (siehe Seite 7). Der Fokus der Projektbeschreibungen liegt auf den Konzepten der Formfindung und Grundrissgestaltung, die anhand von Fotos und Plänen dargestellt und in einem Textbeitrag erläutert werden. Um die Lesbarkeit der Zeichnungen zu erleichtern, wurden die einzelnen Wohneinheiten komplexerer Entwürfe in Grundriss und Schnitt mit verschiedenen Farben markiert.



Evelyn Schulz

# Jenseits der Moderne

Keine Zukunft ohne Vergangenheit: Japanische Architekten und Stadtplaner entdecken traditionelle Formen des gemeinschaftlichen Wohnens neu. Neben den Strukturen kleinteiliger Quartiere dienen dabei auch vormoderne Modelle des Zusammenlebens als Inspiration.

*Evelyn Schulz ist Professorin für Japanologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Literatur und Kultur des modernen Japan. Ihre Forschungen widmen sich unter anderem dem dortigen urbanistischen Diskurs, wozu in jüngster Zeit Strategien der Entschleunigung und deren mediale Repräsentationen zählen.*

Dem permanenten Wandel Einhalt gebieten und in der Stadt Orte schaffen, die geschichtliche Kontinuität und räumliche Bindekraft vermitteln: Dieser Wunsch nach einem Wohn- und Lebensumfeld, das sich an traditionellen Strukturen orientiert, ist in den letzten Jahren in Japan ebenso erstarkt wie das Bedürfnis nach Begegnungsräumen, in denen gemeinschaftliches Leben möglich ist.

*01 Stadt bis zum Horizont: das moderne Tokio vom Mori Tower (Roppongi Hills) aus gesehen*

Der vorliegende Beitrag zeichnet zunächst nach, wie Wachstums- und Schrumpfungsprozesse die japanische Stadt seit dem 19. Jahrhundert verändert haben. Darauf folgt eine Betrachtung der Gestaltung von traditionellen Wohnvierteln, in der auch der Frage nachgegangen wird, inwieweit diese als Begegnungsräume fungierten. Anschließend soll ihre Entwicklung im 20. Jahrhundert vom allmählichen Schwinden dieser Strukturen bis zu ihrer Wiederentdeckung beleuchtet werden. Zum Abschluss wird die Relevanz dieser traditionellen urbanen Strukturen im heutigen Diskurs über die Zukunft des städtischen Wohnens in Japan betrachtet.



## 1. Einleitung und Hintergründe: Wachstums- und Schrumpfungsprozesse und die Suche nach neuen Formen des Wohnens

Viele Fragen und Themen, die sich mit dem urbanen Leben und der Stadt der Zukunft befassen, haben ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert. Das rasche Stadtwachstum, die voranschreitende Industrialisierung sowie die vielfältigen Modernisierungs- und Nationalstaatsbildungsprozesse, die damals in Gang gesetzt wurden, wirken bis heute nach. Im Zuge dieser Entwicklungen formierten sich Diskurse, die globale Verbreitung fanden und in unterschiedlicher Ausprägung bis heute aktuell geblieben sind: über Stadtplanung und Architektur, Katastrophenschutz, Hygiene und Seuchenbekämpfung, Ästhetik und Funktionalität, Migration und Integration. In Japan werden diese Diskurse seit der Öffnung des Landes Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute in unterschiedlicher Intensität rezipiert und im Hinblick auf ihre Relevanz für Japan befragt und ergänzt. Damals wurden dort weitreichende Modernisierungsprozesse eingeleitet, die auf der Rezeption westlicher Kulturgüter, Ideen und Technologien basierten und sich zunächst auf die Städte, allen voran die neue Hauptstadt Tokio, konzentrierten.

Die Rezeptionsbeziehungen zwischen Japan und Europa sowie Japan und Nordamerika blieben jedoch nicht einseitiger Natur. Wegweisende Architekten der Moderne wie Frank Lloyd Wright, Bruno Taut und Walter Gropius stießen bei ihrer Suche nach neuen Architekturformen auf die vormoderne Wohnhausarchitektur Japans, in deren Schlichtheit, Funktionalität und modularer Bauweise sie die Grundprinzipien ihrer eigenen modernen Architekturauffassung widergespiegelt sahen. Besonders einflussreich für die weltweite Anerkennung der japanischen Holzbauweise war Bruno Tauts Entdeckung der bei Kioto gelegenen *Villa Katsura* in den 1930er Jahren. Die enthusiastische Rezeption dieses kaiserlichen Gebäude- und Gartenensembles förderte in Japan die Wiederentdeckung indigener Bauformen. Im Mittelpunkt des Interesses standen hauptsächlich prototypische Wohnhäuser, meist freistehende Villen der gehobenen Mittel- und Oberschicht. Die repetitiv gestalteten Behausungen der einfachen Stadtbevölkerung – niedriggeschossige Holzhäuser in dicht bebauten, funktional durchmischten und von engen Gassen durchzogenen Vierteln – blieben hingegen ebenso weitgehend unbeachtet wie die Struktur und Gliederung des urbanen Raums.

Als Kontext zählte zu dieser Zeit vor allem der Bezug zur Natur, das heißt in den meisten Fällen: zum Garten. Die Art und Weise hingegen, in der diese Häuser mit ihrer baulichen Umgebung korrespondierten und wie dadurch städtisches Leben mitgestaltet wurde, war, wenn überhaupt, nur von untergeordnetem Interesse. Die Fokussierung auf das Haus als alleinstehendes Objekt wurde von verschiedenen Faktoren gefördert. Dazu zählt die Ablösung der Großfamilie, wie sie für die vormoderne Gesellschaft Japans prägend war, durch die Kernfamilie nach dem Vorbild des modernen Europa. Die Individualisierung förderte den Rückzug auf



02



03

*02-03 Villa Katsura bei Kyoto, Blick vom Garten: „Der moderne Architekt wird mit Erstaunen feststellen, dass dieses Gebäude absolut modern ist, insofern nämlich, als es seine Anforderungen auf kürzestem und einfachstem Wege erfüllt“, stellte Bruno Taut im Jahr 1933 fest.*

das Private und weckte den Bedarf an entsprechenden Wohnformen und -eigentum. Hinzu kam, dass das Bevölkerungswachstum der Städte auf einem Zuzug der ländlichen Bevölkerung, vor allem der jungen Generation, basierte. Dadurch verlor die Dreigenerationenfamilie als Lebensmodell an Bedeutung, was wiederum den Bau kleinerer Wohneinheiten beschleunigte. Der Architekt Yoshiharu Tsukamoto spricht hier von einer „Agenda des Wohneigentums im 20. Jahrhundert“<sup>1</sup>, die den Architekten das Programm der Vereinzelung auferlegte. Während bis heute japanische Wohnhausarchitektur als Vorbild für zeitgemäßes Bauen ästhetisiert wird, gelten viele Metropolen als Labyrinth und sich permanent verändernde Moloche. Insbesondere Tokio gilt als eine Stadt, in der es nur an wenigen Orten geschichtliche Kontinuität und räumliche Bindekraft gibt. Der Eindruck der ständigen Veränderung wird dadurch verstärkt, dass japanische Wohnhäuser – die das Stadtbild bis heute sehr kleinteilig erscheinen lassen – vergleichsweise kurzlebig sind: Ihre Haltbarkeit ist im Durchschnitt auf 20 bis 30 Jahre angelegt.

Lange Zeit dominierten innerstädtische Verdichtung und periphere Zersiedelung das urbane Wachstum in Japan. Viele Städte entwickelten sich zu gigantischen Agglomerationen. Heutzutage leben etwa 70 Prozent der Bevölkerung des Landes, also fast 100 Millionen Menschen, in Städten, mehr als 35 Millionen davon im Großraum Tokio-Yokohama. Erst in den vergangenen Jahrzehnten ist das bis dahin ungebremsste Wachstum zum Erliegen gekommen. Verschiedene Faktoren und Ereignisse haben zu ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Verschiebungen geführt. Neben dem Globalisierungsdruck und den damit einhergehenden wirtschaftlichen Auswirkungen sind dies vor allem Geburtenrückgang und Überalterung. Die durch den demografischen Wandel mit ausgelösten Schrumpfungsprozesse betreffen sowohl ländliche als auch städtische Regionen und erfordern die Entwicklung von Wohnformen, die auf die neuen Verhältnisse reagieren. Die Idee der Kernfamilie, die ein tragendes Element der Modernisierung Japans war, verliert seit geraumer Zeit ihre Autorität als dominantes Leitbild.

Heutzutage richtet sich der Blick bei der Suche nach Antworten auf die Frage, welche Form von Architektur und Stadtgestaltung zeitgemäße Formen des Zu-

sammenlebens ermöglicht, auch auf Modelle aus der Vergangenheit. Eine wichtige Rolle kommt dabei den kleinräumigen und funktional durchmischten Vierteln zu, die ihre Wurzeln im 17. Jahrhundert haben. Ein Großteil dieser Viertel musste im Verlauf des 20. Jahrhunderts modernen Bauprojekten weichen. Die noch verbliebenen jedoch geben Aufschluss über eine Art des Wohnens, die von nachbarschaftlicher Nähe und gemeinschaftlich genutzten Flächen profitiert.

## 2. Vormoderne Formen gemeinschaftlich genutzter Begegnungsräume

Ab dem 17. Jahrhundert standen die kleinräumigen, dicht bevölkerten und funktional durchmischten Stadtviertel im Zentrum des städtischen Lebens in Japan. Insbesondere das so genannte „lange 17. Jahrhundert Japans“, das den Zeitraum von etwa 1580 bis 1720 umfasst, war von Entwicklungen geprägt, die die Urbanisierung vorantrieben und bis heute nachwirken. Dazu zählen die Bildung einer Zentralregierung unter der Herrschaft des Tokugawa-Shogunats mit Sitz in Edo (dem heutigen Tokio) sowie ein starkes Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum und eine damit einhergehende demografische Verstädterung. Damals wurden die

*04 Die Gassen in den traditionellen Wohnvierteln (roji) dienen den Bewohnern als Begegnungsraum und Gartenersatz.*



Grundlagen für die heutige wirtschaftliche, politische und kulturelle Dominanz Tokios gelegt. Edo hatte bereits im 18. Jahrhundert mehr als eine Million Einwohner. In der so genannten Edo- oder Tokugawa-Zeit (1603–1868) basierte die soziale und wirtschaftliche Ordnung auf einer feudalen Gesellschaft, die aus vier Ständen – Schwertadel, Bauern, Handwerker und Händler – bestand. Diese Struktur spiegelte sich in der Stadtgestalt sowie der Wohnhausarchitektur wider. Während der Schwertadel, die *Daimyō* (Feudalherren) mit ihrem Samurai-Gefolge, meist großzügige, mit mehreren Gebäuden bebaute Grundstücke besaß, wohnte die gewöhnliche Stadtbevölkerung, die hauptsächlich aus Handwerkern und Kaufleuten bestand, in dicht bebauten Vierteln.

Für diesen Zeitraum gibt es nur wenig verlässliche Daten zur Bevölkerungszahl und -dichte. Am besten dokumentiert ist Edo. Schätzungen gehen davon aus, dass in der so genannten Oberstadt (Yamanote), wo der Schwertadel residierte und sich zahlreiche Schreine und Tempel mit Gärten befanden, 14 000 Menschen auf einen Quadratkilometer kamen. Für die Unterstadt (Shitamachi) hingegen nimmt man 69 000 Menschen pro Quadratkilometer an. Die Unterstadt war in etwa 1700 Stadtviertel, die so genannten *machi*, aufgeteilt. Diese bildeten die unterste Verwaltungseinheit und waren zugleich lokale Gemeinschaften, die die hierarchische Struktur der Feudalgesellschaft widerspiegeln. Etwa 20 bis 30 Prozent der Stadtbewohner waren als selbständige Kaufleute oder Handwerker tätig und verfügten über Grundbesitz. Sie bildeten die lokale Oberschicht und waren in so genannten „Fünferschaften“ (*gonin gumi*) organisiert, die der gegenseitigen Kontrolle unterlagen: Fünf benachbarte Haushalte der Oberschicht eines Viertels übernahmen dort Verwaltungs- und Kontrollaufgaben. Dazu zählten die Überwachung

*05 Wie Schlupflöcher wirken die Zugänge zu den Gassen, die von der Geschäftsstraße aus zu den einfachen Wohnvierteln führen.*

